

DURCH ZEITEN UND FESTE
ANTHOLOGIE

– LESEPROBE –

MARION WIESLER (HG.)
SISTERS THROUGH TIME

PRAGANTIA BOOKS

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung der Autorin und Herausgeberin wiedergegeben werden.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

©2026 Marion Wiesler (Hg.)
www.marionwiesler.at

Pragantia Books
Elz 67, 8182 Puch bei Weiz

Covergestaltung: Angela Reinhardt

ISBN 978-3-903560-39-0

– LESEPROBE –

INHALT

Januar – Annum Novum Faustum Felicem <i>Stefan Zebetner</i>	1
Februar – Valentinstag <i>Jana Beck</i>	5
März – Únas Reise ins Licht <i>Birgit Constant</i>	9
April – Die Hexentaufe <i>Angela Marina Reinhardt</i>	13
Mai – Die falsche Braut <i>Sabina Naber</i>	17
Juni – Die Herrin <i>Marion Wiesler</i>	21
Juli – Eine pragmatische Verlobung <i>Ester D. Jones</i>	25
August – Nachtwache <i>C. L. Gerres</i>	29
September – Karalas Herz <i>Jutta Leskovar</i>	33
Oktober – Zuckerblumen <i>Gudrun Wieser</i>	37
November – Ein Diener für die Ewigkeit <i>Charlotte Fondraz</i>	41
Dezember – Wunder-volle Weihnacht <i>Brigitte Teufl-Heimbilcher</i>	45
Ende der Leseprobe	49

JANUAR –
ANNUM NOVUM
FAUSTUM FELICEM

STEFAN ZEHETNER



Der Antritt der Senatoren
im Antiken Rom



*Kalendis Ianuariis, P. Cornelio Dolabella C. Iunio Silano
Consulibus, Romae. (1. Jänner 10 n. Chr., Rom.)*

Weiße Stiere. Noch nie hatte er weiße Stiere gesehen. Welche mit weißen Flecken, ja. Aber keine rein weißen. Die Tiere, die von den neuen Konsuln am Kapitol geopfert wurden, waren so weiß wie die Togen der Würdenträger.

Es war der Wunsch des Kaisers, dass er deren Amtseinführung beiwohnte. Schon beim Anzeichen des ersten Tageslichts hatte sich die Prozession vom Haus Dolabellas am Esquilin zum Forum und von dort hinauf zum Kapitol in Bewegung gesetzt.

Thiaminus hatte sich standesgemäß weiter hinten eingereiht. Er verfluchte die bronzenen Beinschienen. Kaiser Augustus hatte ihn gebeten, in militärischer Adjustierung zu erscheinen.

Thiaminus war nicht nur ein Held, er war nun Centurio. Seit etwas über einem Monat war er in Rom. Am Rhein hatte er Menschen gerettet und sich als Bote der achtzehnten Legion ausgegeben. Die Grundlagen für ein Heldenepos. Unbemerkt verschwinden? Das war nur mehr eine Illusion. Rom erwartete ihn. Er bewegte sich in höchsten Kreisen. Ein Held. Ein Überlebender. Ein Anschauungsobjekt. Mit einem Geheimnis.

Was hatte er sich gedacht, dass passiert? Bei seiner Ankunft war er beeindruckt gewesen. Von der Urbs, der Stadt. Noch nie hatte er so viele Menschen auf einem Fleck gesehen. Hier gab es Häuser, in denen man nicht nur nebeneinander, sondern sogar übereinander

wohnen konnte. Ein Ort, an dem sich Menschen mit unterschiedlichen Hautfarben aufhielten. Ein Ort, an dem man viele Sprachen hörte. Ein Ort, an dem man die unterschiedlichsten Kleidungen sah. Ein Ort, an dem man nicht auffiel. Sofern man nicht im Haus des Augustus untergebracht wurde. Wer beim Kaiser ein und aus ging, den kannte die ganze Welt.

FEBRUAR – VALENTINSTAG

JANA BECK



Valentinstag
in den USA des 19. Jahrhunderts



Chicago, 1872

Fröstelnd erwachte Louisa, ihre kleine Schwester schmiegte sich wärmesuchend enger an sie. Der heiße Backstein, den sie und Cora vor dem Schlafengehen mit unter die Bettdecke genommen hatten, war längst erkaltet. Louisa blinzelte zur Holztür hinüber, die zum Hinterhof führte. Auf dem darin eingelassenen Fenster blühten Eisblumen, die im Morgenlicht zu leuchten schienen. Heute würde es sonnig werden, wie passend für den Valentinstag! Die letzten Jahre war sie froh gewesen, wenn der Tag rasch vorbeigegangen war, hatte sich mit ihrer Kunststickerei von frühmorgens bis abends beschäftigt gehalten. Doch heute wanderten ihre Gedanken zu Marc. Ob er einen Valentinsgruß für sie vorbereitet hatte? Und wenn ja, was würde es sein?

Eine Weile gestattete Louisa sich, darüber zu sinnieren, doch dann löste sie sich vorsichtig von Cora, steckte die Bettdecke um die Dreizehnjährige fest, schlüpfte in ihre Schnürstiefel und tappte zur Waschschiüssel hinüber.

Anziehen musste sie sich nicht, denn bei diesen Temperaturen gingen sie vollständig bekleidet zu Bett. Das Wasser in der Schüssel war von einer dünnen Eisschicht überzogen. Louisa brach sie und blickte besorgt zu Cora hinüber, doch das leise Klirren hatte sie nicht aus ihren Träumen gerissen. An diesem Morgen war definitiv Katzenwäsche angesagt: Gesicht und Hände reinigen, das taillenlange Haar kämmen, flechten und hochstecken.

Behutsam öffnete Louisa die Tür zur Wohnküche, die immer

knarrte. Sie schürte den Ofen, legte Holz nach, setzte Wasser auf und holte zwei Tassen aus dem Regal an der Wand. Als das Wasser brodelte, brühte sie den Kaffee auf und dessen Duft erfüllte den Raum. Sie schenkte sich einen Morgentrunke ein, schloss die Hände um die Tasse und genoss die Wärme, die sie verströmte, bevor sie den ersten Schluck nahm, um auch inwendig aufzutauen. Noch war es still vor ihrem schlichten Holzhaus, doch schon bald würden die ersten Fuhrwerke über die ungepflasterte Straße rumpeln, Milchkannen klappern und die Stimmen der Vorbeigehenden hereinschallen. Zudem würden hoffentlich etliche Kunden den Weg zu ihr finden.

MÄRZ – ÚNAS REISE INS LICHT

BIRGIT CONSTANT



Der irische St Patrick's Day
im Mittelalter



*Königreich der Dál Fiatach in Ulaid im Jahre unseres Herrn
1061*

FREITAG, 16. MÄRZ

TOIBREACHA AN TSRUTHAIL

Úna gibt sich Mühe, ihre Schritte zu bremsen. Es wäre dieses heiligen Ortes unwürdig. Der Allmächtige wird schon dafür sorgen, dass sie den Vorsprung vor ihrer Schwägerin weiterhin halten kann.

Atomriug indíu níurt trén togairm trinoit ...

Die Worte der alten Hymne murmelnd, hinkt Úna im schwachen Schein der Nachmittagssonne um den ersten Steinhaufen. Vier weitere gibt es auf dem Bußpfad hin zum heiligen Quellbrunnen bei der Kirche. An jedem wird sie mit gefalteten Händen weitere Runden drehen, bis sie alle Verse der Hymne aufgesagt hat.

Durch die Bäume und Büsche rings um die steinernen Bauten der Brunnen, Badehäuser und der Kirche streift ein sanfter Wind, der Únas kalte Wange streichelt. Zaghafte zwitschern die Vögel zwischen den Ästen, als trauten sie sich nicht, Únas flüsternden Gesang zu übertönen.

Crist lim crist rium crist imdegaid crist innium ...

Das gefrorene Gras kitzelt Úna an den nackten Füßen, doch sie spürt die Kälte nicht. Tief in ihr Gebet versunken, schreitet sie den Bußpfad um die Steine entlang, während sie die heiligen Schutzverse spricht.

Atomriug indíu níurt trén togairm trinoit

Cretim treodataid fóisitin oendatad in dulemain dail

Mit den letzten Worten umrundet sie den Quellbrunnen und bleibt vor dem geöffneten Eingang des etwa mannshohen Häuschens aus groben Steinquadern stehen. Sie nimmt den Rock ihrer knöchellangen Wolltunika und ihren Mantel auf und stopft den Stoff derart in ihren schmalen Ledergürtel, dass die Kälte um ihre nackten Unterschenkel streicht. Nicht zu hoch, damit man ihr zertrümmertes linkes Knie nicht sehen kann. Nur so weit, dass ihre Kleidung nicht ins Wasser hängt.

APRIL – DIE HEXENTAUFE

ANGELA MARINA REINHARDT



Taufe
im 19. Jahrhundert



1811, am letzten Tag des April in den ladinischen Dolomiten

Den ganzen Tag hatte es geregnet; ein eiskalter Regen, durchsetzt mit Schneeграupeln, nicht ungewöhnlich für das *Val de Fodom* zu dieser Jahreszeit. Doch diesen Regen hatte am Abend ein Wind abgelöst, wie ihn Maddalena mit ihren dreißig Wintern kaum erlebt hatte. Stunde um Stunde heulte er über den altersgeschwärzten Dachfirst des Einödhofes und übertönte selbst ihre Schreie unter den Presswehen. Als es dann nach geglückter Geburt immer näher auf Mitternacht zuing, wuchs das Heulen zu einem wahren Wüten an und Maddalena bekam es mit der Angst zu tun. Und sie fragte sich, ob der Herrgott sie hier oben auf dem Berg verlassen hatte und der erste Tag im Leben ihres Kindes womöglich auch sein letzter werde.

Per dio, es ist wahr geworden, was die Nonna dem Pfarrer sagte: »S'kommt vor der Zeit, ich spür's. Wenn wir dann noch auf dem Berg sind, gar zu Walpurgis, gnade uns Gott...«

Ja, so gnade ihnen Gott! Und der Mann immer noch auf dem Schmugglersteig mit den *contrabbandieri*, dabei hätte er seit Tagen zurück sein müssen.

Neben dem Neugeborenen waren sie nur zu dritt im Haus: Maddalena selbst, die Bäuerin, erschöpft von der Geburt, die sie viel Blut gekostet hatte; sie lag der Wärme halber im Alkoven der Wohnküche, wo sonst die Nonna schlief. Dann ihr Bub, der achtjährige Giusep, der sich still in einen Winkel bei der Ofenbank verkrochen hatte. Und Giuseps Großmutter, die auch Maddalena

längst nur noch »Nonna« nannte. Allzu fern schien ihr die Erinnerung, da sie selbst ein Kind der Nonna gewesen war – zumal das Jüngste von sieben und kaum mehr von der Mutter aufgezogen, denn von den ältesten Schwestern Filomena und Assunta. Doch die fromme Filomena hatte den Schleier genommen und sich darob mit der Nonna zerstritten. Assunta wiederum war ihrem totgeborenen Kind in Gottes Ewigkeit gefolgt. Und von den restlichen Geschwistern hatten nur zwei Brüder das Mannesalter erreicht, die in die Schlacht von Marengo gegen Napoleon zogen – und nie mehr heimkehrten.

MAI – DIE FALSCH E BRAUT

SABINA NABER



Hochzeit
im 20. Jahrhundert



Niederösterreich, 1966

Ich bin schuld. Ich weiß es. Also, wenn ich mir nicht den Knöchel gebrochen hätte, wäre all das nicht passiert. Und ich hatte da so ein Gefühl – hören Sie mir zu, doch, hören Sie mir zu! – ich hatte wirklich so ein Gefühl, als wir die Anprobe hatten. Denn ich hatte mir nicht nur den Knöchel gebrochen, ich hatte auch Vera als meinen Ersatz vorgeschlagen. Also, als erste Brautjungfer. Eine Schnapsidee, wahrlich, eine Schnapsidee! Bitte, verhaften Sie mich. Helga Leitner, mein Name. Bitte, hier, verhaften sie mich.

»Bester, jetzt ist es bald vorbei mit deiner Freiheit. Willst du das wirklich?«

»Sie ist attraktiv, sie ist klug, sie ist reich, und ich liebe sie.«

»Wenn du es sagst.«

»Was soll das?«

»Ich habe dich noch nie in die Knie gehen sehen.«

»In die Knie? Wieso sollte ich in die Knie gehen?«

»Vielleicht, weil du sie anbetest?«

»Gott betet man an.«

Als sie alle dastanden, ganz in Weiß mit diesen Kränzen auf den Köpfen und den Tüchern, da habe ich mir gedacht, diese Tradi-

tion ist dumm. Warum? Ja, weil es, nun ja, weil es einfach das Besondere der Braut in den Schatten stellt. Und ich will doch, dass mein Kind der strahlende Mittelpunkt ist, was Monika, ich muss es, obwohl ich ihre Mutter bin, gestehen, nicht immer schafft. Und nun all diese hübschen Mädchen, alle auf einen besonderen Fang aus, das kann doch nicht gut gehen. Wissen Sie, nicht jede Tradition hat ihr Gutes. Jetzt haben wir den Beweis. Zu meinem Leidwesen.

JUNI – DIE HERRIN

MARION WIESLER



Sommersonnwend
in der späten Eisenzeit



Noricum, im Jahr 37 vor unserer Zeitrechnung

Herrin war sie gewesen. Herrin über einen ganzen Berg. Und nun war sie ein Nichts. Ein Bettelweib, das nicht wusste, wo es am Abend seinen müden Körper betten würde.

Aericura seufzte. Durch das Loch in ihren durchwetzten Sohlen hatte sich ein Steinchen geschoben. Sie blieb stehen und band den Riemen des Schuhs auf, um es rauszuschütteln. Selbst das Bücken schmerzte. Alles schmerzte inzwischen, jeder Schritt.

Kein Grund für Tränen, es ist nur die Müdigkeit, schalt sie sich. Längst nicht mehr die Angst, gefunden zu werden, die sie rastlos weitertrieb, sondern die Träume. Immer noch hatte sie das Gefühl, nicht weit genug vom Berg weg zu sein. Von ihm. Von den Augen, die sie jede Nacht verfolgten. Jener Blick, der sich in sie gebohrt hatte, als er zusammenbrach. Er, der andere. Der sie zu seinem Weib hatte machen wollen. Mit allen Mitteln. Und jetzt lag er oben am Berg, im Heiligen Wald, und war tot. Und sie schleppte sich mit Veteris durch ihr unbekannte Landstriche, mittellos und schlaflos. Nun, besser hier mit Veteris als tot im Wald.

Veteris war ein Stück voraus gegangen, kehrte zu ihr zurück.

»Sieht aus, als wäre dort vorne ein guter Platz.«

Sie nickte.

Er fuhr sich mit der Hand über die kleine Glatze auf seinem Hinterkopf. »Vielleicht noch ein Stück in den Wald hinein. Könnte eine Lichtung dort geben.«

»Mir soll es recht sein.«

Herrin war sie gewesen. Herrin über einen ganzen Berg. Und nun lief sie ihm nach wie ein müder Hund. Weil er Händler war. Weitgereist. Alle Wege dieser Welt zu kennen schien, nicht nur den Berg wie sie. Und weil er Veteris war.

JULI – EINE PRAGMATISCHE VERLOBUNG

ESTER D. JONES



Verlobung
im Regency



England, 1810

»**B**ist du sicher, dass meine Frisur so ausgefallen sein muss?«, fragte Elisabeth an ihre Zofe gewandt, während sie sich unsicher im Spiegel betrachtete. »Ich glaube, so viel Mühe hast du dir mit meinem Haar noch nie gegeben.«

»Dieser Anlass ist die perfekte Gelegenheit, Eure blonden, langen Locken in Szene zu setzen. Wenn Euch das Endergebnis nicht gefällt, ändere ich die Frisur aber gern nach Euren Wünschen.« Mary lächelte ihr aufmunternd zu.

Elisabeth unterdrückte ein Seufzen. Sie mochte es nicht, im Mittelpunkt zu stehen. Aufmerksamkeit für ihren Modestil zu erhalten, vermied sie erst recht. Doch dieses Essen sollte tatsächlich etwas Besonderes werden. Vermutlich war es an der Zeit, dass sie versuchte, eine bessere Version ihrer Selbst zu sein, um den neuen Erwartungen an sie gerecht zu werden. Als Ehefrau von Lord Mortimer würden künftig noch viel mehr Augen auf sie gerichtet sein.

»Ich vertraue deinen Fähigkeiten«, sagte sie leise. »Wenn dieser Aufwand notwendig ist, werde ich geduldig sein. Immerhin bin ich heute die zweitwichtigste Person bei einer Veranstaltung.«

Ihr Herz pochte beinahe schmerzhaft schnell gegen ihre Rippen. Wenn ihre Aufregung noch weiter ansteigen sollte, würde sie möglicherweise Riechsalz benötigen. Wer hätte gedacht, dass eine Verlobung so viel Trubel mit sich bringen würde? Immer

noch verstand sie nicht, weshalb ihre Eltern auf einem dermaßen großen Fest bestanden hatten.

Heute Abend würde die ganze Familie mit nahen Bekannten und wichtigen Persönlichkeiten der Gesellschaft zusammenkommen, um bei einem gemeinsamen Essen die Verbindung der Ambrooks und Mortimers zu feiern. Die ersten Gäste hatten sich bereits gestern auf dem Landsitz eingefunden. Elisabeths Mutter hatte seitdem mehrmals ihre Hoffnung ausgedrückt, dass dieser Abend ein voller Erfolg würde.

AUGUST – NACHTWACHE

C. L. GERRES



Schwertleite
im Mittelalter



August 1188 auf der Bumeneburg

Die Abendsonne tauchte die Wände des Zelts in rotes Licht. Im Inneren war es immer noch heiß und stickig. Vier der einfachen Reise-Badezuber aus dem Lager waren für das rituelle Bad der Knappen mit Wasser gefüllt worden. Als Konrad in den kleinen Zuber stieg, erschien ihm das Wasser im ersten Moment angenehm frisch – es kam gekühlt aus dem Berg. Die Pagen hatten es Eimer für Eimer aus einer Quelle geschöpft, die unterhalb der Burg lag, und mühevoll auf das Bergplateau hinaufgetragen.

Nachdem er eine Weile darin gegessen und sich mit der Bürste abgeschrubbt hatte, spürte er die Kälte jedoch mehr und mehr. Eigentlich sollte er beten und seine Sünden bekennen. Doch außer unkeuschen Gedanken, die er gelegentlich in Gegenwart der Mägde hatte, fielen ihm keine ein.

Irgendwann breitete sich eine Gänsehaut über seine Brust und Arme aus. Er stand auf, kletterte hinaus und griff nach dem Tuch, mit dem er sich abtrocknen konnte. Er strich sich die Haare glatt. Vorn hingen sie ihm nass in die Stirn, über den Ohren aber waren sie jetzt ganz kurz geschoren. Ungewohnt, doch unter dem Helm würden kurze Haare angenehmer sein. Im Heiligen Land sei es heißer als in der Hölle, hatten die alten Männer erzählt. Als Jünglinge waren sie damals zum Kreuzzug aufgebrochen, lange vor Konrads Geburt. Der Kaiser war zu dieser Zeit noch nicht einmal gekrönt gewesen. Doch viele ihrer Kameraden waren nicht zurückgekehrt.

Jetzt hatten die Sarazenen abermals Jerusalem eingenommen – und deshalb hatte Kaiser Friedrich, der Rotbart genannt, das Kreuz genommen.

Es würde einen neuen Kreuzzug geben.

SEPTEMBER – KARALAS HERZ

JUTTA LESKOVAR



Tag- und Nachtgleiche
in der Hallstattzeit



Hallstatt, 680 v. Chr.

Karala war aufgeregter als an dem Tag vor vielen Jahren, an dem die Bergherrin sie das erste Mal in den Salzberg geführt hatte. Sie hatte schlecht geschlafen, und ihr Herz klopfte, seit sie aufgestanden war. Wahrscheinlich hatten die anderen jungen Leute, mit denen sie das Haus teilte, ebenso wenig Ruhe gefunden, so, wie sie sich gewälzt und gestöhnt hatte. Mitten in der Nacht hatte ein fremder Junge sie geweckt, weil sie im Traum geschrien hatte. Die Angst, nicht zu schaffen, was heute ihre Aufgabe war, hatte sie die ganze Nacht verfolgt. Das erste Mal alleine den Segen der Göttin zu holen, für all die Menschen zu sprechen und zu beten ...

Karala war kein Kind mehr, sondern eine junge Frau, noch dazu eine, die mehr als die meisten genau über das Salzbergwerk und alles, was damit zusammenhing, Bescheid wusste. Sie war seit Jahren eine der wichtigsten Vertrauten von Bergherrin Rala, und sie wohnte nur deshalb noch im Haus der jungen Leute, weil sie sich schon viel zu lange nicht entscheiden konnte, wo sie sonst leben wollte. Aber vielleicht würde sich für diese Frage heute endlich eine Lösung finden ...

Der Gedanke daran beschleunigte Karalas Herzschlag noch mehr. Nein, sie durfte nicht zulassen, von ihrer Pflicht abgelenkt zu werden. Wütend kniff sie die Lippen zusammen und lief schneller. Sie war auf dem Weg vom Hochtal hinunter zum See. Blätter bedeckten den Boden, feucht vom Herbstregen der letzten

Tage, sodass sie darum kämpfen musste, nicht auszurutschen. Wenigstens fiel kein Regen, und vielleicht sorgten die Götter sogar für ein wenig Sonne.

Karala murmelte einen Dank, den sie in Gedanken hinauf zum Salzberg schickte, und dann ein weiteres Gebet, das sie dem Seegeist widmete. Er war beinahe so wichtig wie die Göttin, doch heute beteten hier am Berg mehr Leute zu ihm als sonst. Denn heute waren Tag und Nacht genau gleich lang, und das bedeutete Gäste. Viele Freunde und manchmal einige Fremde, die das Fest an diesem Abend gemeinsam mit den Bergleuten feiern wollten, und dafür über den See fuhren.

OKTOBER – ZUCKERBLUMEN

GUDRUN WIESER



Geburtstag
im 19. Jahrhundert



Graz, 1884

Sie wusste nicht mehr, wie lange sie gelaufen war. Sie hatte Alles hinter sich gelassen, den Gasthof mit der bössartigen Wirtin, die ihr mit dem Kochlöffel immer auf die Finger gehaut hatte, den Knecht mit seinem ekelhaften Grinsen – und den Eiskeller, in dem womöglich noch immer der Wirt lag, tot und erfroren wie die Schweinehälften, die dort hingen und darauf warteten, den zahlenden Gästen vorgesetzt zu werden.

Sie war einfach weiter gerannt, weiter und weiter, die Straße entlang und dann auf einem Feldweg dem Waldsaum zu, hangabwärts, bis sich ihr Fuß in einer Wurzel verfang und sie stürzte. Ein paar Meter musste sie abgerutscht sein, aber das kümmerte sie nicht, sie wollte nur weg, weg, weg.

Sie stolperte weiter, bis sie irgendwo wieder auf einen Forstweg stieß, dem sie folgte, bis sie in der Dämmerung eine Jagdkanzel entdeckte, in der sie sich zusammenrollte und auf den nächsten Tag wartete.

Die Tage waren noch spätsommerlich warm gewesen, doch mit der Dunkelheit kam die Kälte des Herbstes, die bereits von Reif und Frost flüsterte.

Halb hatte sie gehofft, dass man sie entdeckte, halb hatte sie sich gefürchtet, was man wohl mit ihr anstellen würde, wenn man sie fand. Sie hatte ja keine Ahnung, ob alle mittlerweile wussten, was mit dem Wirt geschehen war, ob man ahnte, dass sie etwas

damit zu tun hatte, oder ob man alles nur für einen tragischen Unfall hielt ...

NOVEMBER –
EIN DIENER FÜR
DIE EWIGKEIT
CHARLOTTE FONDRAZ



Begräbnis
im 5. Jahrhundert



Mittlere Donau, 5. Jahrhundert

Über den Himmel zogen dunkle Wolken. Der Wind schüttelte die Kronen der Bäume. Bronzefarbene Blätter flatterten durch die Luft und fielen auf den Pfad, den Lethu hinunterschritt. Unter seinen Stiefeln versackte das leuchtende Laub in der aufgeweichten Erde.

Hinter ihm schmatzten die Schritte der Leute aus seinem Dorf, die ihm langsam folgten.

Schwer drückte die Last auf seine Schultern. Halan. Lethu hielt ihn so fest, als könnte Halan sich verletzen, falls er hinunterfiel. Doch Halan war tot. Seine Beine, eingewickelt in ein helles Leichentuch, hingen seitlich vor Lethus Brust herunter. Bei jedem Schritt, den Lethu tat, wippte Halans Kopf über seinem Herzen. Der Geruch der beginnenden Verwesung drang in seine Nase. Gestern noch hatte der Duft von Pilzen in der Luft gelegen. In der Herbstsonne hatten Bienen nach späten Blüten gesucht. Heute schien es, als wäre dieser milde Tag ein Trugbild gewesen.

Lethu führte den Trauerzug an. Ihm folgten seine eigenen Hausgenossen, Männer, Frauen und Kinder, und dann die Priesterhäusler, die Schmiedhäusler und die Leute aus dem Hebammenhaus. Der Weg führte die Anhöhe hinauf, weg vom Fluss und vom Dorf. Der Wind blies durch Lethus Haar, aus dem Knoten hatte sich eine Strähne gelöst und flatterte vor seinen Augen. Verschwommen sah er die alte Buche vor sich, die nur noch an

einem ihrer Äste Blätter trug. Wie die letzten Fetzen eines Banners flatterten sie im Wind. Die toten Stümpfe des Baumes reckten sich nach den dunklen Wolken.

DEZEMBER – WUNDER-VOLLE WEIHNACHT

BRIGITTE TEUFL-HEIMHILCHER



Weihnachten
im 21. Jahrhundert



Österreich, 2024

Als Andreas die weihnachtlich geschmückte Wohnungstür öffnete, stürmte ihm seine Stieftochter Geli entgegen.

»Andi, ich habe das Christkind gesehen!«

»Kam es aus dem Walde, das Mützchen voll Schnee?«, fragte er lächelnd.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, wieso?«

»Ist mir nur so eingefallen. Wie sah es denn aus, dein Christkind?«

»So genau habe ich es auch wieder nicht gesehen. Außerdem sagt Papa, das war bestimmt nur eine *Sinn....tauschung*. Das Christkind kann man nämlich gar nicht sehen.«

»Er meinte vermutlich eine Sinnestäuschung.«

»Ja, vielleicht. Meinst du, er hat recht?«

Gute Frage, dachte Andreas, während er sich seiner Krawatte entledigte. Seine Ex-Frau hatte Christkind-Geschichten stets abgelehnt und gemeint, man solle Kinder nicht anlügen, schließlich wären sie nicht blöd.

Ulrike, Gelis Mutter, war hingegen der Meinung, dass man Kindern etwas vorenthielt, wenn man ihnen den Glauben ans Christkind nicht zugestand, und ging über etwaige Ungereimtheiten, auf die Geli neuerdings hinwies, mit einem Lächeln hinweg.

Sein Vater, erinnerte sich Andreas plötzlich, hatte alle Widersprüchlichkeiten gerne damit umschiff, dass Weihnachten eben eine Zeit voller Wunder sei.

Eine Zeitlang hatte Andi ihm das geglaubt, deswegen antwortete er heute: »Ich bin mir zwar ziemlich sicher, dass wir Erwachsenen das Christkind nicht sehen können, ob Kinder das können, weiß ich leider nicht.«

»Aber du warst doch auch einmal ein Kind, sagt Oma Gisela.«

»Schon, aber ... ich kann mich nicht erinnern, das Christkind jemals gesehen zu haben.«

ENDE DER LESEPROBE

Wir hoffen, Ihnen hat dieses Appetithäppchen gefallen.

Mehr zur Anthologie *Durch Zeiten und Feste* sowie
Bestellmöglichkeiten finden Sie auf **sistersthroughtime.com**.

